

# Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mt. 50 Pf. (ohne Postgeld).  
Post-Verlagsnummer 6858.  
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnnummer 10 Pfennige.

**Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.**  
Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

**Inserate**  
werden die 6 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.  
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 64.

Donnerstag, den 19. März 1903.

2. Jahrgang.

## König Georg an sein Volk.

Das „Dresdner Journal“ enthält folgenden Königl. Erlass:

### An mein Volk!

Im Begriff, zur Erholung nach langer erster Krankheit in den Süden zu reisen, drängt es Mich, noch einmal allen denen, welche bei Gelegenheit des schweren Unglücks, welches über Mich und Meine Familie hereingebrochen ist, Mir herzliche Beweise der Teilnahme gegeben haben, von ganzem Herzen zu danken. Mit diesem Ausdruck des Dankes verbinde Ich den Ausdruck der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Unruhe und Aufregung, welche sich infolge der betrübenden Vorgänge des vergangenen Winters weiter Kreise der Bevölkerung bemächtigt haben, endlich der Ruhe und dem früheren Vertrauen Platz machen werden. — Glaubt nicht denen, die euch vorstellen, daß hinter all dem Unglücklichen, das uns betroffen hat, nur geheimnisvoller Lug und Trug verborgen sei, sondern glaubet dem Worte eures Königs, den ihr nie als unwahr erkannt habt, daß dem unendlich Schmerzlichen, das über uns hereingebrochen ist, lediglich die ungebändigte Leidenschaft einer schon lange im stillen tief gefallenen Frau zu grunde liegt. — In der Ueberzeugung, daß Mein Volk Mir vertraut und sich in Meiner tiefen Bekümmernis immer mehr um Mich scharen wird, trete Ich, von zuversichtlicher Hoffnung erfüllt, Meine Reise an.

Georg.

Wohl selten haben königliche Worte eine eindringlichere Sprache geführt als diese, welche Sr. Majestät soeben an sein Volk gerichtet hat. Der Wortlaut verrät in jeder Zeile, wie tief schmerzlich sein Herz noch unter dem schweren Unglück leidet, wie ihn aber fast noch schmerzlicher der Mangel an Vertrauen berührt, der sich bei dieser Gelegenheit vielfach gezeigt hat. Im vollen Bewußtsein der Wahrschaffigkeit und Treue, der väterlichen Liebe und Sorge die er seinem Sachsenvolke jederzeit bewiesen, ruft er das jede zum Richter auf zwischen sich und den Aufwiegler, und mit der Eindringlichkeit eines Regenten, der ein Anrecht auf die Liebe und das Vertrauen seiner Untertanen hat, weil in ihm das reine Bewußtsein steter Pflichterfüllung wohnt, ruft er aus: „Glaubt nicht denen, die euch vorstellen, daß hinter all dem Unglücklichen, das uns betroffen hat, nur geheimnisvoller Lug und Trug verborgen ist, sondern glaubet dem Worte eures Königs, den ihr nie als unwahr erkannt habt, daß dem unendlich Schmerzlichen, das über uns hereingebrochen ist, lediglich die ungebändigte Leidenschaft einer schon lange im stillen tief gefallenen Frau zu grunde liegt.“

Mit ruhigem Gewissen kann König Georg sein Volk zum Richter über seine Taten auffordern. Mögen sie doch austreten die Herren, welche in Schrift und Wort direkt und indirekt Anklage erhoben. Sie sollen ihre Beweise

offenbaren, auf die sie ihre Anschuldigungen stützen. Hat der König auch nur einen Augenblick vergessen, der evangel.-luther. Landeskirche alle verfassungsmäßigen Rechte zu wahren, die ihr gebühren, wie er beim Antritt seiner Regierung versprach? Bringt er ihr nicht jenes unveränderte Wohlwollen entgegen, das sein hochseliger Vorgänger ihr zuteil werden ließ? Hat er den übrigen christlichen Konfessionen auch nur das kleinste Zugeständnis gemacht, das den Rahmen der vollsten Parität überschreitet, ja, hat er auch nur in einem Regierungsakt übersehen, daß er konstitutioneller Monarch ist? Wenn auch seinem beobachtenden Blick nicht entgangen sein konnte und er es schmerzlich fühlte, daß Bevölkerungsteile unter bestehenden Gesetzen mehr oder minder sich benachteiligt fühlen, so hat er dennoch die Landestraktionen geachtet und den gesetzgebenden Körperschaften in den verfassungsmäßigen Rechten nicht im Geringsten vorgegriffen; sie tragen auch allein die Verantwortung für den Fortbestand solcher Mißstände.

Jene Elemente, welche die „Unruhe und Aufregung“ hervorriefen, sprachen auch von Imponderabilien, von römischen und „jesuitischen“ Einflüssen, besonders anlässlich der Ehe-„Zerung“. Auf welche Wahrnehmungen können sie solche Behauptungen stützen? Nur auf vollständig grundlose Verdächtigungen. Der Monarch legt sein königl. Wort zum Unterpfand ein, daß kein anderes Motiv die Katastrophe herbeigeführt hat, als die „ungebändigte Leidenschaft einer schon lange im stillen tief gefallenen Frau“. Daß der wegen seiner Leutlichkeit geliebte Monarch diese Worte der schärfsten Beurteilung vor dem gesamten Volke sprechen mußte, haben jene Hezer erzwungen, die, bauend auf die königliche Milde, auf das Königshaus frech Steine warfen, um dem Ehebruch einen Lorbeerkranz winden zu können. Diese Worte des Königs erfüllen mit Trauer, aber sie waren unbedingt geboten und daher am Platze.

Zur Wahrheit, es ist dem Volke nunmehr nicht schwer, zu wählen zwischen dem Könige und gewissenlosen Elementen, die den Monarchen und das Königshaus nur deshalb zu verdächtigen wagen, weil es katholisch ist! Hand aufs Herz, Ihr Sachsen, ist die rührende Bitte des greisen Monarchen um Euer volles Vertrauen der Erfüllung nicht wert, soll sie nicht die herrliche Tat zeitigen, die alte Sachsentreue neu aufleben zu lassen, die sprichwörtliche Sachsentugend, in welcher sich leichtgläubige Leute durch das gewinnlästige Treiben dunkler Eristenzen und unverantwortlicher Hezer beirren lassen? Man sucht gerecht zu sein gegen den geringsten Beschuldigten, man sucht sogar die arme verirrte Frau entschuldigen zu wollen, man sei auch gerecht gegen den König, auf dessen Charakter auch nicht der leichteste Schatten mit Recht ruht!

Uns Katholiken erfüllt der Erlass des Königs mit der aufrichtigsten Genugtuung. In seinen Worten liegt eine Verühigung für uns. Was wir schon lange von autoritativer Seite verlangt und erhofft — eine bestimmte Erklärung über die Motive der Ehe-„Zerung“ —

ist damit endlich erfolgt, gegeben aus dem Munde des Königs selbst. „Lug und Trug“ war also nicht im Spiele, wohl aber bei jenen, welche damit eine sensationell-küsterne Menge regalierten und damit das werwerkliche Ziel verfolgten, zwischen König und Volk wegen der Verschiedenheit der Konfession eine Entfremdung herbeizuführen. Wir wollen niemanden anklagen; das protestantische Volk kennt die Schuldigen ebenso gut wie wir. Es ist die Erwartung begründet, daß die wahrhaft königlichen Worte den trauriger Weise so faszinierenden Einfluß der Aufwiegler endgiltig brechen werden. Möge die Sachsentreue ihren Bestand beweisen und jenen, die es ferner noch wagen, in ihrer verderblichen Tätigkeit fortzufahren, den Boden unter ihren Füßen so heiß machen, daß innerhalb der grün-weißen Grenzpfähle ihr Verbleiben ihnen nicht tödlich erscheint.

## Kaiser Wilhelm in Dresden.

Zu der gestern erfolgten Ankunft Sr. Majestät Kaiser Wilhelms in Dresden haben wir noch hervorzuheben, daß zur Begrüßung am Perron erschienen waren die Herren Staatsminister, der preussische Legationssekretär Graf von Wedell mit den Herren der Gesandtschaft, die Generalität, die Spitzen der königlichen und sächsischen Behörden, die Adjutanten Sr. Majestät des Königs, an der Spitze Generalmajor d'Esca. Dem vierpännigen offenen Wagen, in dem Ihre Majestäten fuhren, folgten in acht Hofwagen die kaiserliche Begleitung: Oberhof- und Hausmarschall Oberbergronienmeister Graf zu Eulenburg, Generaladjutant Generalleutnant Graf v. Döllner-Döbele und der Chef des Marinekabinetts Generaladjutant Vizeadmiral Fehr v. Zenden-Vikran, ferner Generalmajor v. Löwenfeld, der Geh. Oberbergronienrat v. Valentini, Flügeladjutant Major Graf v. Schmadow und Stabsarzt Dr. Richter. Bei Ankunft des Kaisers im Residenzschloß wurde er von Ihren Königl. Hoheiten den Prinzessinnen Johann Georg und Mathilde und den Herren des Königl. Großen Dienstes begrüßt. Unmittelbar danach fand Thè en famille statt.

In den Paradesälen fand um 1/2 6 Uhr eine königliche Galatafel statt, an der teilnahmen: Ihre Majestäten der Kaiser und der Königin, Ihre Königl. Hoheiten der Kronprinz, der Prinz und die Frau Prinzessin Johann Georg und die Prinzessin Mathilde, die Herren vom Hofolge und vom Ehrendienste Sr. Majestät des Kaisers, die Herren des königlichen großen Dienstes, die Damen und Herren der prinziplichen Hofstaaten und die von uns geltend genannten Herren.

Sr. Majestät der König brachte folgenden Trinkspruch aus:

„Eure kaiserliche Majestät gestatten Mir, für den heutigen so hoch erfreulichen Besuch höchst Ihnen Meinen und der Meinigen herzlichsten tiefgefühlten Dank zum Ausdruck zu bringen. Dieser Besuch ist ein erneutes Zeichen des Wohlwollens und der herzlichen Gesinnungen, die uns Eure Majestät in allen Zeiten in Freund- und Leid bewiesen haben, welche namentlich in der

große Gaststube, die in den Speisesaal führte. Gleich den übrigen Zimmern des Hauses war auch dieser Raum nicht im Geringsten dazu gemacht, besonderen Eindruck von Heugang, ja nur von gewöhnlicher Gemüthlichkeit zu erregen. Seine Decke war in ordinärer Weise gemalt, seine Wände mit abscheulichen Tapeten bedeckt und möbliert war er in allen möglichen und unmöglichen Stillarten. Ueberdies erzeugte die Veranda eine fonderbare Schatteneinwirkung, die nicht nur den Raum in einem beständigen Zwielicht erhielt, sondern auch jeden Laut von außen wehrte; sodas selbst an den hellsten Tagen das Speisezimmer den Eindruck einer Gruft machte und selbst in den frühesten Frühlingstunden wie tot dalag. Die Tür öffnete sich dem Fenster gegenüber, von dem aus man, wenn schon niemals Einer hätte hinausblicken wollen, höchstens einige trübselige Bäume und Brombeersträucher hätte sehen können.

Das Haus lag ungefähr eine Meile von der Stadt Markthaus entfernt und hatte seine Zufahrt durch eine Allee, an deren Ausgangspunkt ein kleines Häuschen lag, das seit dem Tode seines letzten Bewohners leer stand. Aus gewissen Gründen hatte der Besitzer seinem alten Diener keinen Nachfolger gegeben und das verrostete Gitterthor war so lange offen gestanden, daß Unkraut und Spinnen es fest umklammert hielten, während das Wächterhäuschen unbewohnbar geworden war, da Regen und Schnee ihren Weg durch das Dach gefunden hatten. Es war schwer, sich einen Ort zu denken, der noch schauerlicher und gespenstischer auf Einen wirken konnte, als dies verlassene Gebäude, dessen Türe nur mehr in einer Angel hing, als ob sie nicht mehr verschlossen worden wäre, seitdem der letzte Bewohner es als Leiche verlassen hatte. Ebenso vernachlässigt sah die Allee aus. Das Gras hatte man frei in ihrer Mitte wachsen lassen und abgesehen von einem schmalen Fußpfade gerade hindurch, wuchs es in voller Entfaltung.

(Fortsetzung folgt.)

## Der australische Erbe.

Roman von Edgar Bidering. Deutsch von Franz Paul.  
(1. Fortsetzung.)

„Dann pfänden Sie ihn mir, dann pfänden Sie ihn mir!“ unterbrach ihn der Alte, den Stock schwingend, „das müssen Sie tun und ich will Ihnen 20 Pfund Expenien bezahlen, aber auch nicht einen Penny mehr, merken Sie sich das, nicht einen Penny mehr als 20 Pfund!“

Mr. Scripp machte sich einige hastige Notizen und Mr. Gifford wandte sich wieder an Mr. Worder. „Will mich übrigens mit meinem Testamente beschäftigen, aber bin noch im Zweifel.“ sagte er. „Bin an niemand gebunden und niemand verpflichtet, kann tun, was ich will, will alles offen und geradeaus haben, alle meine Sachen sollen klipp und klar sein. Doch ich bin nicht gekommen, Ihnen ein Vergnügen zu machen, Sie werden mir dies Gespräch teuer genug antreiben, wette ich, so will ichs wenigstens ausnutzen. Will meine Hypothek kündigen, sind ihrer drei, Philipps, Purvols und Collinson, 1500 zusammen, will das Geld auf die Bank legen, notieren Sie sich zum Teufel, was ich sage!“ schrie er Scripp an. Dieser machte rasch einige weitere Notizen. „Will das Geld in sechs Monaten von heute haben, so werden Sie gut daran tun, sich gleich darum umzusehen!“

„Wir werden uns sofort um die Sache kümmern,“ antwortete Scripp.

„Aber solche Angelegenheiten nehmen Zeit in Anspruch, mein verehrter Herr. Es ist möglich —“

„Weiß, weiß!“ unterbrach ihn der Alte, „aber 6 Monate ist reichlich Zeit, was sprechen Sie da von möglich. Sind die Unterlagen vielleicht nicht gut? Ist's nicht mein Geld? Warum schauen Sie so verächtlich aus, wie ein alter gepökelter Dering. Mr. Worder?“ wandte er sich an diesen. „Was ist Ihnen geschehen?“

„Ich fühle mich heute morgen nicht so wohl wie sonst“, antwortete Mr. Worder mit einem schwächlichen Lächeln.

„Man sollte glauben, es hätte Ihnen jemand Schreden

eingesagt!“ lachte der Alte, von seinem Stuhle aufstehend und zur Türe gehend. Hier drehte er sich noch einmal um, um Guten Morgen zu wünschen und fügte hinzu: „Sechs Monate, bitte daran zu denken, und machen Sie keinen Unfuh mit den Kerls, zahlen oder gepfändet werden, wie sie's lieber haben wollen.“

Wiederum allein saßen die beiden Kompagnons eine Weile in tiefstem Stillschweigen, das endlich Mr. Scripp unterbrach.

„Purvols hat seine Hypothek vor zwei Jahren schon zurückbezahlt und das Geld haben wir verspielt!“ sagte er schwermütig. „Der Alte hat ja noch immer die Finken davon bezogen, aber jetzt, wo er das Kapital will, ist das Spiel aus, sechs Monate...“

In diesem Augenblicke klopfte es an der Thür und ein Beamter trat ein. „Es wünscht Sie Jemand zu sprechen, Sir“, sagte er, sich an Mr. Scripp wendend, „er heißt Redar.“

„Führen Sie ihn herein“, erwiderte Mr. Scripp kurz, und dann warteten die beiden Partner schweigend auf den Ankömmling.

### 4. Kapitel.

Herrn Caleb Giffords Heim, Whittlesea Manor genannt, war ein außergewöhnlich häßliches Gebäude, zu Beginn des 19. Jahrhunderts errichtet und ein Wahrzeichen von dem armeneligen Geschmack jener Zeit. Es war ein dreistöckiges Haus mit braun gestrichener Fassade, die niemals wieder frisch gemalt worden war, so daß sie alle möglichen Farben und Schattierungen angenommen hatte. Regen und Frost, Flechten und Rüssel hatten dazu beigetragen, daß selbst Kunstbegeisterung für das Alte es nur abstoßend finden konnte.

Zu ebener Erde lief um die eine Seite des Hauses eine Veranda und auf dieser Veranda, die einen unendlich schäßigen und traurigen Anblick im hellen Sonnenschein sowohl, wie bei schlechtem Wetter machte, öffnete sich eine